

Biografie



Prof. Dr.phil. Lieselotte von Eltz-Hoffmann

Vorwort

Der Landesverband Salzburg des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs hat sich zum Ziel gesetzt, die Biografien bedeutender Akademikerinnen Salzburgs, die auf ein langes, ereignisreiches Leben zurückblicken können, zu erfassen. Es steht diesen Persönlichkeiten frei, uns ihre Lebensgeschichte zu erzählen, die dann von uns verschriftlicht wird, oder selbst einen Lebenslauf niederzuschreiben. Frau *Dr. Lieselotte von Eltz-Hoffmann* hat die zweite Form gewählt und wir danken ihr dafür.

Aus ihrem Lebenslauf wird deutlich, dass sie eine überaus bedeutende Frauengestalt des Protestantismus in der Stadt Salzburg nach 1945 ist. Es wäre jedoch eine unzulässige Engführung, ihr Wirken nur auf ihr theologisches Schrifttum und ihr Engagement im evangelischen Gemeindeleben zu beziehen. Als hoch gebildete Persönlichkeit hat sie ein breites Oeuvre nicht nur religionsspezifischen, sondern auch geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und philosophischen Inhaltes vorzuweisen. Ein Blick in ihr Werkverzeichnis (siehe Seite 33) belegt, dass bedeutende Gestalten einer Epoche, darunter auch viele Frauen, oft der Angelpunkt sind, an dem herausragende Leistungen dieser Persönlichkeiten und ihr Anteil an der geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung beschrieben und analysiert werden. Ein weiterer Schwerpunkt sind die Tiere und der Tierschutz. Darüber hinaus hat sie als freie Mitarbeiterin des Österreichischen Rundfunks, der Salzburger Nachrichten, der Zeitschrift *Bastei* des Stadtvereins Salzburg sowie der kirchlichen Presse einem breiten Publikum komplexe Themen in gut verständlicher Sprache erschlossen. Ihr volksbildnerisches Wirken ist beispielgebend.

Kurz nach Ende des ersten Weltkrieges geboren, wuchs sie in einer Familie des gehobenen Bürgertums auf, wodurch sie schon sehr früh mit dem geistig-kulturellen Erbe Wiens als ehemaligem Zentrum der Habsburger Monarchie vertraut wurde. Die Freiheit des zeitweiligen Aufwachsens in einem weitläufigen Anwesen der Familie hat früh ihr Interesse und ihre Begeisterung für die Tier- und Pflanzenwelt geweckt, ein Interesse, das sie ihr Leben lang begleitet hat. Erziehung und Bildung in Elternhaus und Schule waren auf eine fundierte Allgemeinbildung und einen evangelisch geprägten christlichen Glauben ausgerichtet.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden zunehmend auch Frauen zu einem Universitätsstudium zugelassen. Vor allem Familien der höheren sozialen Schichten ermöglichten ihren Töchtern diesen Bildungsweg. *Dr. Lieselotte von Eltz-Hoffmann* begann ihr Universitätsstudium in Wien zunächst mit evangelischer Theologie. Da die damit verbundenen Berufsperspektiven für Frauen nicht ihren Wunschvorstellungen entsprachen, konzentrierte sie sich auf philosophische Studiengänge, insbesondere Geschichte, Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft und Germanistik, ihr Interesse für evangelische Theologie wirkte jedoch fort.

Als Heranwachsende in den 1920er und 30er Jahren lernte sie die große wirtschaftliche Not der Zwischenkriegszeit kennen, aber auch das Heraufkommen des Nationalsozialismus und dessen zerstörerisches Potential. Als bedeutenden Einschnitt in ihrer Biografie empfand sie den Zusammenbruch des Deutschen Reiches, das Näherrücken der Russen 1945 und die Flucht von Wien nach Salzburg. Das Flüchtlingselend musste überwunden werden und so legte sie die Bibliothekarsprüfung ab. Ende der 1940er Jahre konnte sie sich damit beruflich etablieren und hat ganz wesentlich am Aufbau eines geordneten und breit gestreuten Bibliotheksangebotes im Bundesland Salzburg mitgewirkt.

Mit den Jahren entfaltete sie einen intensiven Wirkungskreis in der Evangelischen Kirche Salzburgs und darüber hinaus durch Gründung von Vereinen, Arbeitskreisen und Seminaren, sowie durch eine rege Vortragstätigkeit im In- und Ausland. Explizit sei erwähnt, dass sie als erste Frau in das Presbyterium der Evangelischen Kirche Salzburgs gewählt wurde. Große Verdienste erwarb sie sich auch auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung und des Büchereiwesens. In Würdigung ihrer Person erhielt sie zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen (siehe Seiten 30-32).

Frau *Dr. Lieselotte von Eltz-Hoffmann* besticht durch ihre hohe menschliche Integrität, ihre Bescheidenheit angesichts ihres großen Wissenshorizontes aber auch ihren verantwortungsbewussten Dienst an der Gemeinschaft und ihren Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung. Sie selbst hält im Rückblick auf ihr Leben fest, dass die Begegnungen mit Menschen, die ihr Leben bereichert haben, entscheidend zu ihrer inneren und äußeren Entwicklung beigetragen haben. Auch viele Menschen, die ihr begegnen durften, werden dies als Bereicherung erlebt haben und sich mit Dankbarkeit daran erinnern.

A.Univ. Prof. Dr. Brunhilde Scheuringer, Salzburg im September 2012

Prof. Dr.phil.

LIESELOTTE VON ELTZ-HOFFMANN

Ein Lebenslauf

Kindheit und Jugend

Meine Heimatstadt ist Wien. Dort wurde ich am 18. November 1921 als Tochter eines Offiziers geboren. Die Familie meines Vaters stammt jedoch aus Arnstadt in Thüringen, wo noch bis vor kurzem das Patrizierhaus neben der Lieb-Frauen-Kirche stand. Die Vorfahren lassen sich bis in die Zeit Luthers verfolgen. Mein Großvater, der es als Großkaufmann zu Wohlstand gebracht hatte und in Übersee mehrere Teeplantagen besaß, heiratete eine Österreicherin, deren Familie ursprünglich aus dem Burgenland stammte. Mein Vater, der nur wenig Geschäftssinn entwickelte, schlug jedoch die Offizierslaufbahn ein und besuchte die österreichische Militärakademie. Er verheiratete sich mit der Tochter eines Hofrates, Gisela Freiin von Schwanberg-Krucina. Die Familie meiner Mutter stammte aus Prag und spielte zur Zeit Wallensteins eine Rolle. Als Anhänger der Utraquisten, die in den böhmischen Religionskämpfen das Abendmahl in zweierlei Gestalt forderten, wurde einer von ihnen auf dem Hauptplatz hingerichtet.

Das Interesse an Geschichte wurde schon in meiner Kindheit geweckt. Bei unseren Spaziergängen zeigte mir meine Mutter die Sehenswürdigkeiten der Stadt, die Denkmäler, Paläste und Gedenkstätten berühmter Persönlichkeiten und erklärte mir ihre Bedeutung. Am meisten fesselten mich die Babenberger, deren lebensgroße Standbilder zu beiden Seiten den Zugang zum Rathaus säumten. Ihre Namen wie „Herzog Heinrich Jasomirgott“ oder „Leopold der Glorreiche“, der sich bei der Eroberung von Akko hervorgetan hatte, beeindruckten mich. Großartig erschien mir auch der von Löwen gezogene Wagen des römischen Kaisers Marc Anton bei der Secession, die Pestsäule am Graben und die Wiener Hofburg, wo früher der Kaiser gewohnt hatte. Am Heldenplatz erklärte sie mir, wer die beiden Reiter hoch zu Ross waren. Natürlich erzählte sie mir auch die Legenden vom „lieben Augustin“, vom Basilisken und dem Baumeister des Stefansdomes Puchspaum, der in die Tiefe stürzte.

Mein Vater besuchte mit mir auch schon früh Museen. Das erste, an das ich mich erinnern kann, war das Kriegsmuseum. Erstaunlicherweise begeisterten mich die Ritterrüstungen, die Waffen, die Hellbarden und Lanzen und beflügelten meine Phantasie. Ich wollte wissen, wie man es anstellte, eine Burg zu erobern. Das brachte meinen Vater auf die Idee, Zinnsoldaten zu kaufen und veranschaulichte mir mit ihrer Hilfe, wie man ehemals eine Anhöhe erstürmte. Bald wusste ich genau, wo die Türken standen, als sie sich anschickten, Wien zu erobern. Niemand hätte damals geahnt, dass ich den Feind vor den Toren einmal selbst erleben würde.

Fast jeden Sonntag wanderte ich mit meinem Vater nach Schönbrunn in den Tiergarten. Die Tiere faszinierten mich, waren ein einzigartiges Erlebnis. Besonders die Löwen, der Elefant und die Hyäne hatten es mir angetan. Schon ihr Geruch zog mich an. Viele von ihnen kamen ans Gitter, wenn sie mich sahen. Zu den Pumas wäre ich am liebsten hineingegangen, um mit ihnen zu spielen. Als ein Vorübergehender voll Verachtung bemerkte, wie hässlich doch die Hyäne sei, war ich entrüstet. Tiere, die Gott geschaffen hatte, konnten doch gar nicht hässlich sein. Als wir zum Nilpferd kamen, gab mein Vater dem Wärter immer ein Trinkgeld, damit er es fütterte. Daraufhin erhob es sich aus dem Wasser und verzehrte mit Genuss einen Happen, den er ihm zuwarf.

Den Sommer verbrachten wir stets auf dem Familienbesitz, der meiner Großmutter gehörte und am Rande des Wienerwaldes am Abhang des Gallitzinberges lag. Von seiner ursprünglichen Bezeichnung „Steinhof“ leitet sich der Name der heutigen Heilanstalt ab. Von dieser

Anhöhe hatte man einen einzigartigen Blick auf die Stadt Wien. Wir unternahmen auch öfter Spaziergänge in den Wienerwald oder wanderten rings um die ausgedehnte Heilanstalt, die von einer hohen Mauer umgeben war. Man sah jedoch als überragendes Bauwerk die von dem Architekten Adolf Loos erbaute Kirche, die mir auffiel, weil sie nicht wie die anderen einen Turm hatte. Eine Dienstmagd meiner Großmutter, die katholisch war, nahm mich sonntags manchmal dorthin mit. Dabei erlebte ich den ersten katholischen Gottesdienst mit seinen Zeremonien. Dort sah ich auch zum ersten Mal Ölbäume mit ihren silbergrünen Blättern, die es sonst nirgends in Wien gab.

Auf unserem Besitz befand sich ein ausgedehnter Obstgarten mit zweihundertfünfzig Obstbäumen, Kirschen, Äpfeln, Birnen und Pflaumen, die im Sommer bewacht wurden, weil immer wieder Buben über den Zaun stiegen und das Obst stahlen. Genützt hat diese Bewachung gar nichts. Später erzählte mir der Leiter der Wiener Städtischen Büchereien, dass er einer dieser Lausbuben gewesen sei. Weiter unten gab es ein kleines Wäldchen, einen Weiher mit Goldfischen, Wiesen, eine Nussbaumallee und eine große Zahl von Laubbäumen wie Linden, Buchen Eschen, Kastanien und Birken. Sogar Quitten und Mandelbäume wuchsen hier. Der älteste dieser Bäume war eine mächtige Kastanie, die mindestens zweihundert Jahre alt war. Sie steht noch heute an dieser Stelle. Meine Großmutter führte ein gastliches Haus. Wir hatten auch eine Kegelbahn und am Sonntagnachmittag kamen immer eine Menge Freunde und Gäste zum Kegelspielen. Es wurde auch Karten und Schach gespielt und abends saßen wir in einer Veranda oder im Freien. Dort wurde Bier getrunken und an schönen Abenden zur Laute Volkslieder gesungen. Wiederholt war auch Josef Weinheber zu Gast, den mein Onkel kannte und mitbrachte.

Der Garten war ein Paradies. Überall hörte man Vögel singen, auf den Steinen sonnten sich Echsen, Eichhörnchen sprangen von Ast zu Ast und die Wiesen waren voll bunter Blumen. An einer bestimmten Stelle blühten im Frühling unzählige duftende Veilchen. Dann feierten wir eine Art Veilchenfest. Natürlich hatten wir Hunde, ferner ein Pferd, einen Hühnerstall, einen Pfau und sogar ein Reh, das sich mit einem Hund angefreundet hatte. Als der Hund von Nachbarn vergiftet wurde und wir ihn begruben, kam das Reh immer wieder an diese Stelle und suchte nach ihm. Nachts hörte man von einer alten Linde den Ruf eines Käuzchens und eine Kröte wanderte täglich, wenn es dämmerte, die Hausmauer entlang.

Ich wuchs mit Tieren auf und die Liebe zu ihnen war mir von Anbeginn mitgegeben. Vor allem die Hunde waren unsere Spielgefährten. Wir spannten sie vor einen Leiterwagen und sausten damit den Abhang hinunter. Mit Puppen gab ich mich nie ab. Obwohl ich ein Einzelkind war, wuchs ich mit Kindern auf. Es waren vor allem Buben, die als Kinder von Verwandten oft zu Besuch kamen. Mit Vorliebe widmeten wir uns dem Indianerspielen. Wir kletterten auf die Bäume, benutzten Pfeil und Bogen, bauten uns Nester und versteckten uns in einem Holundergebüsch. Als einer meiner Vettern, an den ich mich besonders angeschlossen hatte, mit zwölf Jahren starb, war ich untröstlich. Zum ersten Mal kam ich mit dem Tod in Berührung. Abgesehen von diesem traurigen Ereignis, das mir sehr nahe ging, erlebte ich eine unbeschwerte, glückliche Kindheit, wie sie vermutlich nur wenigen beschieden war.

Die ersten Schuljahre

Ich besuchte die evangelische Volksschule am Karlsplatz, die schon damals einen ausgezeichneten Ruf genoss. An meine erste Lehrerin erinnere ich mich noch genau. Sie hatte glattes, pechschwarzes Haar, das, zu einem Zopf geflochten, ihr Haupt umrahmte. Mit Stolz verwies sie darauf, dass sie von Indianern abstamme. Die evangelische Schule, von Theophil Ritter von Hansen erbaut, war ein beachtliches Bauwerk, das heute unter Denkmalschutz steht. Mit seiner Stiege, den Säulen und hohen Bogenfenstern verfehlte es auch auf die Kinder nicht seinen Eindruck. Davor lag der Resselpark und unweit davon erhob sich die Karlskirche. Seitens der Evangelischen Kirche war man sehr stolz auf diesen Bau und wandte auch dem Unterricht besondere Aufmerksamkeit zu. Die Schule verfügte über ausgezeichnete Lehrer und bildete eine Erziehungsgrundlage, die noch bis in die Hochschulzeit nachwirkte.

Die politischen Verhältnisse in Österreich waren jedoch in den Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkriegs vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht wenig ermutigend, ja man kann sagen, sie waren katastrophal. Vielen stellte sich die Frage, ob die Republik Österreich, zu einem Kleinstaat geschrumpft, überhaupt lebensfähig war. Durch Zufall lernte ich später Karl Renner kennen, weil er öfter in die Apotheke eines Verwandten kam. Das erste Aufsehen erregende Ereignis, an das ich mich erinnere, war der Brand des Justizpalastes. Was es damit auf sich hatte, wusste ich natürlich nicht. Doch ging ich mit meinem Vater dorthin und besichtigte die Zerstörungen.

In den darauf folgenden Jahren wurde die Arbeitslosigkeit immer deutlicher spürbar. Davon war vor allem auch das gehobene Bürgertum betroffen. Wir mussten uns in jeder Hinsicht einschränken, zumal man danach trachtete, möglich nichts von dem Grundbesitz verkaufen zu müssen. Äußerste Sparsamkeit war daher geboten. Ich weiß noch, dass wir lange Strecken zu Fuß zurücklegten, um das Fahrgeld zu sparen. Auch den weiten Weg zur Schule ging ich zu Fuß. Nur das zum Leben Notwendigste wurde angeschafft. Der Ankauf von ein Paar neuen Schuhen war bereits ein Problem. Den Besuch einer Konditorei oder einer Gaststätte gab es nicht. Man musste sich einschränken, wo es nur ging. Das Bettelunwesen nahm immer mehr zu. Ich erinnere mich noch gut an die Leute, die mit einer Drehorgel oder einer Geige in den Höfen aufspielten und mit ihrer Musik versuchten, ein paar Groschen zu erhalten. Wir warfen ihnen dann meist aus unserer Stadtwohnung im vierten Stock eine in Zeitungspapier eingewickelte Münze zu.

In der Nähe unseres Wohnhauses befand sich eine Kirche, die ich mit meiner Mutter öfter besuchte. Ihr Inneres war in mystisches Dunkel gehüllt und die Welt um mich versank. Stille umging mich und nur von ferne vernahm man gedämpft den Straßenlärm. Zum ersten Mal empfand ich etwas wie Zeit und Ewigkeit.

Von der evangelischen Kirche aus machten wir in der Adventszeit bei armen Leuten Besuche, sangen Weihnachtslieder und brachten ihnen kleine Geschenke, eine Kerze oder einen Kuchen mit. Die Verhältnisse, in denen diese Leute lebten, erschütterten mich. Das Absingen der Weihnachtslieder, so dachte ich, würde ihnen Freude bereiten und ich sang eifrig mit. Als ich jedoch meiner Großmutter, die sehr musikalisch war und gerne Klavier spielte, von unseren Hausbesuchen erzählte, sagte sie, das sei natürlich sehr schön, dass ich da mitmache, setzte aber vorsichtshalber hinzu, zu ihr sollten wir lieber nicht kommen. Ich sang nämlich hoffnungslos falsch.

Die politische Lage war trostlos und es bestand wenig Aussicht auf eine Veränderung. An politischen Versammlungen oder Kundgebungen der Parteien nahmen meine Eltern nicht teil. Natürlich verfolgte man die politischen Ereignisse, begnügte sich aber, sie aus den Zeitungsnachrichten zu entnehmen. Als in hartem Ringen mit den Sozialisten Ignaz Seipel, der sich als katholischer Geistlicher auch politisch betätigte, österreichischer Kanzler wurde, hatten die Protestanten einen schweren Stand. Man misstraute ihnen wegen ihrer engen Verbindung mit dem Land der Reformation und sie wurden in jeder Hinsicht benachteiligt.

Irgendwelche Minderwertigkeitsgefühle kamen jedoch diesbezüglich in unserer Familie nicht auf. Mein Großvater war in der ganzen Welt herumgekommen, er kannte vor allem England und Amerika, und war der Meinung, man müsse sich auch in Österreich bewusst bleiben, ein Teil des Weltprotestantismus zu sein. Ohne besonders oft zur Kirche zu gehen, fühlte man sich ihr doch verbunden und blieb der Familientradition treu.

Die Mittelschule

Meine Eltern waren der Ansicht, dass es das Wichtigste sei, mir eine Ausbildung an einer höheren Schule zukommen zu lassen. Nur so konnte man ein Kind darauf vorbereiten, sich im Lebenskampf zu behaupten. In späteren Jahren lernte ich auch Marianne Hainisch kennen, die entscheidend dazu beigetragen hatte, das Mädchenstudium in Österreich zu fördern. Eine Selbstverständlichkeit war es damals noch nicht. So besuchte ich nach der Volksschule das Mädchen-Gymnasium in der Rahlgasse. An die neue Art des Lernens musste ich mich erst gewöhnen und die Unterstufe war ausgefüllt mit intensivem Studium der alten Sprachen und der Mathematik. Die Direktorin war für alle eine Autorität und an der Schule herrschte eiserne Disziplin. Kritik an den Lehrern gab es nicht.

Zu jenen Persönlichkeiten, die mich am stärksten beeindruckten, gehörte meine Religionslehrerin. Sie erweckte in mir schon früh das Interesse für Religion und Theologie. Sie war auch öfter bei uns zu Gast. Wir blieben auch später bis zu ihrem Lebensende miteinander in Fühlung und ich besuchte sie regelmäßig.

Erst in der Oberstufe machten sich die inzwischen eingetretenen politischen Verhältnisse geltend. Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Österreich hatte auch in den Schulen seine Rückwirkungen. Wir verfolgten in diesen Jahren bereits mit großer Anteilnahme die politischen Ereignisse. Dollfuß war ermordet worden, was großes Aufsehen hervorrief. Schließlich hatte Schuschnigg die Regierung übernommen, musste aber unter dem Druck der Verhältnisse abdanken und im März 1938 war Adolf Hitler unter dem Jubel der Bevölkerung in Österreich einmarschiert. Die „Ostmark“, wie Österreich nun hieß, wurde ein Teil des Deutschen Reiches. Die Folgen waren nicht abzusehen. Ein Drittel der Mitschülerinnen in unserer Klasse waren jedoch Jüdinnen.

Die damalige Direktorin und viele der Professorinnen waren begeisterte Anhänger des „Führers“ und hielten uns dazu an, jeden persönlichen Kontakt mit den Jüdinnen zu unterlassen. Das führte zu einem Bruch in unserer Klasse und es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Religionslehrerin, die eine Schülerin Karl Barths war und der „Bekennenden Kirche“ angehörte, war die Einzige, die uns darauf hinwies, dass dieses Verhalten nicht im Sinne des

Christentums sei und wir uns vielmehr der Jüdinnen annehmen sollten. Sie war jedoch eine Einzelgängerin, denn die evangelische Kirche in Österreich vermied es, einen Kirchenkampf, wie er in Deutschland bereits eingesetzt hatte, aufkommen zu lassen. Es gelang jedoch dann den meisten der jüdischen Mitschülerinnen, rechtzeitig mit ihren Familien ins Ausland zu flüchten. Sie entgingen damit einem schrecklichen Schicksal und konnten zumindest ihr Leben retten. Nur von einigen wenigen hörten wir später bei Klassentreffen, was aus ihnen geworden war.

Studium an der Universität

Die Matura legte ich im Jahr 1940 mit Vorzug ab. Seit jeher war es meine feste Absicht, Theologie zu studieren. Frauen hatten jedoch damals nur die Möglichkeit, Religionsunterricht an höheren Schulen zu erteilen und bestenfalls als Vikarinnen eingesetzt zu werden. Das war aber nicht meine Absicht. Ich wollte nicht unterrichten. So kam es, dass ich dann zwar mehrere Semester evangelische Theologie studierte, mich dann aber der Philosophischen Fakultät zuwandte und als Hauptfächer Geschichte, Germanistik, Kunstgeschichte und andere Nebenfächer studierte. Kriegsgeschichte gehörte übrigens auch dazu.

An der Universität Wien wirkten damals hervorragende Gelehrte als akademische Lehrer. Dazu gehörten Heinrich Ritter von Srbik in Geschichte, Josef Nadler und Richard Kralik in Literaturgeschichte, Hans Sedlmayer in Kunstgeschichte und andere. Die Lehrsäle waren überfüllt. Ich hatte jedoch daneben vielseitige Studieninteressen. Als besonderes Erlebnis sind mir auch die Darlegungen eines bekannten Naturwissenschaftlers im Gedächtnis geblieben, der uns zu nächtllicher Stunde am Heldenplatz die Sternbilder und die Vorgänge am Sternenhimmel erklärte. Vom Frauenstudium auf diesem Gebiet hielt er allerdings nichts. Er nahm jedoch unsere Anwesenheit mit Humor zur Kenntnis und meinte, den Mond würden wir ja alle erkennen.

Ich widmete mich mit Freude und großem Eifer dem Studium, das ich 1943 mit dem Dr.phil. abschloss. Meine Dissertation verfasste ich auf Anregung von Franz Martin, dem damaligen Direktor des Salzburger Archivs, über die „Säkularisation Salzburgs“, die sich jedoch nicht auf religiöse Belange, sondern auf die politischen Pläne bezog, die im Verlauf der Geschichte Salzburgs immer wieder auftauchten.

Während meiner Studienzeit genoss ich das reiche kulturelle Angebot der Stadt Wien. Ich besuchte nicht nur Ausstellungen, sondern interessierte mich auch für das Puppentheater und war zudem eine eifrige Besucherin des Wiener Burgtheaters, an dem damals eine Reihe hervorragender Schauspieler und Schauspielerinnen wirkten wie Raoul Aslan, Ewald Balser, Maria Eis, Paul Hörbiger, Else Wohlgemut, Nora Gregor und andere. Das Studium war für mich eine Zeit großer Bereicherung.

Gerne wäre ich nach England gegangen und ein Aufenthalt dort im Zuge eines Austausches war bereits vorgesehen. Wegen des Kriegsausbruchs kam er jedoch nicht zustande. Sozusagen als Ersatz besuchte ich den Norden Deutschlands, die Lüneburger Heide, Königsberg, die Kurische Nehrung und Hamburg. Naiv wie ich war, besuchte ich in Königsberg einen Pastor und dachte, er würde über den Besuch einer österreichischen Protestantin höchst erfreut sein.

Das war aber keineswegs der Fall, denn er glaubte, ich hätte ihm nur einen Besuch abgestattet, um ihn um Geld anzufragen. Als er merkte, dass das nicht der Fall war, wurde er etwas freundlicher und veranlasste eine Vikarin, mir Königsberg zu zeigen, das ich auf diese Weise noch in seiner damaligen Form erlebte.

In Hamburg wurde ich dann mit einer Senatorenfamilie bekannt, mit der mich seither eine lebenslange Freundschaft verbindet. Dort lernte ich auch die Tätigkeit des „Rauen Hauses“ kennen. In der weltoffenen Hansestadt wurde mir erstmals bewusst, was Reichtum bedeutet. Das Kontor lag am Jungfernstieg, in der Freizeit ging man segeln und bei Einladungen zu irgendeinem Fest stand hinter jedem Sessel ein livrierter Diener. Nachmittags traf man sich zum Tee und las in der Bibel. Diese Gepflogenheiten haben sich allerdings inzwischen längst geändert.

Ein eindrucksvolles Erlebnis war auch die Kurische Nehrung mit dem Blick auf die Ostsee auf der einen Seite und dem Haff auf der anderen in ihren unterschiedlichen Farben von Blau und Violett. Dazwischen sandfarbene Dünen, die ich bestieg. Nachts wurde es nie ganz finster. Ein Ehepaar nahm sich meiner an und wir sahen bei einer Wagenfahrt aus nächster Nähe die prachtvollen Elche.

Meine ersten Lehrjahre

Nach Beendigung meines Studiums im Jahr 1943 erhielt ich eine Anstellung bei der Ravag [später ORF], wo ich die dortige Bibliothek zu betreuen hatte. Erstmals lernte ich dort den Ernst des Lebens kennen. Niemals hätte ich gedacht, welche unentwegten Intrigen sich dort abspielten. Es war ein einziger, gnadenloser Kampf um Durchsetzung. Davon war ich zwar nicht unmittelbar betroffen, doch als bekannt wurde, dass meine politische Einstellung nicht der vorgegebenen Linie entsprach, wurde ich vor die Alternative gestellt und schließlich meines Postens enthoben. Das machte mich um eine Lebenserfahrung reicher. Daraufhin nahm ich eine Stelle in der damaligen Leihbücherei „Last“ an, wo nach Parteizugehörigkeit nicht gefragt wurde. Meine Tätigkeit bei der Firma Last, die lediglich dem Broterwerb diente, war allerdings nur vorübergehend, denn das Ende war abzusehen und stand unmittelbar bevor.

Der Krieg befand sich in vollem Gange. Wien war in jener Zeit bereits das Ziel heftiger Luftangriffe, die ich aus nächster Nähe erlebte. Täglich gab es Fliegeralarm und täglich wurde die Stadt bombardiert. Man konnte niemals sicher sein, das Heim, das man morgens verlassen hatte, wieder lebend zu betreten. Es waren grauenhafte Szenen, die sich in den Luftschutzkellern der Häuser, die von Bomben getroffen waren, abspielten. In der Stadt war jeder Verkehr lahm gelegt. Ich musste eine Wegstrecke von zweieinhalb Stunden zu Fuß zurücklegen, um aus der Innenstadt zu unserem Haus am Gallitzinberg zu gelangen.

Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches war nicht mehr aufzuhalten. Dennoch wurden im Radio immer wieder Durchhalteparolen verkündet. Die Russen aber waren bereits im Anmarsch. Mein Vater befand sich an der Front, drängte uns aber angesichts der kritischen Lage dazu, Wien unbedingt zu verlassen, ehe es zu spät war. Dazu konnten wir uns aber nur schwer entschließen. Als jedoch die Russen immer näher rückten und am Horizont bereits der Feuerschein der niedergebrannten Dörfer sichtbar war, entschlossen wir uns dann doch zur

Flucht. Ich habe erlebt, was der Schreckensruf bedeutet: „Hannibal ante portas!“ Kurz davor hatte ich einen Traum, der mir unvergesslich blieb: Ich sah den Einsturz des Stefansdomes. Ich wusste auch genau, was er bedeutete: Ein Lebensabschnitt ging zu Ende.

Ich übergehe die Einzelheiten der abenteuerlichen Flucht, die wir erlebten. Nur so viel sei davon erwähnt, um glaubhaft zu machen, was einer späteren Generation einfach als unvorstellbar erscheint, obwohl mir bewusst ist, dass Schilderungen niemals ein Erlebnis ersetzen können. Alles war in Bewegung, alles war im Aufbruch, alles strömte aus der Stadt. Zunächst nahm uns an einer Brücke ein Militärfahrzeug auf. Nach einer Weile bog der Fahrer jedoch in ein Seitental ab, hielt mitten in einem Wald an und erklärte uns, hier müssten wir aussteigen. Wir hatten keine Ahnung, wo wir uns befanden. Die Nacht brach ein. Nirgends gab es eine Unterkunft. Wir mussten im Freien übernachten.

Endlich sahen wir Häuser und gelangten in einen Ort. Dort entdeckten wir einen Eisenbahnzug, der bereits hoffnungslos überfüllt war. Es hieß, er sei der letzte, der in Richtung Westen abfuhr. Damals lernte ich, dass jedes Pauschalurteil, das auf einzelne Menschen angewendet wird, falsch ist. Ein SA-Mann bemühte sich mit dem Einsatz aller Kräfte, den Ansturm der Menschen zu regeln und ihnen behilflich zu sein. Ohne ihn hätten die Leute einander zertrampelt. Mit einem Fahrrad und einem Rucksack auf dem Dach eines Waggons legte ich einen Großteil der Strecke zurück. Da es nichts gab, wo man sich anklammern oder einen Halt finden konnte, war es wie ein Wunder, dass ich während dieser Fahrt nicht abstürzte. Meine Mutter fuhr auf einem Trittbrett. Endlich hatten wir Salzburg erreicht.

Ein neuer Anfang in Salzburg

In Salzburg konnte ich mich nur schwer eingewöhnen. Die Mentalität der Menschen hier war eine vollkommen andere. Sie waren meist unzugänglich, wenig entgegenkommend, unfreundlich und schroff. Da mein Vater eine Zeitlang in dieser Stadt seinen Dienst versah, hatten wir hier zwar eine Wohnung, die aber von Flüchtlingen besetzt war. Wir kannten hier niemanden und der Schwarzhandel mit Lebensmitteln lag mir nicht. Wir hungerten und lebten wochenlang nur von Polenta und Kartoffeln. Da ein Verwandter von uns in Tirol Forstmeister war, fuhr ich dorthin, um einen Laib Brot, eine Wurst, ein Ei und ein kleines Stück Butter im Schleichhandel zu erstehen. Als ich auf einem Lastwagen zurückfuhr, sprang ich in Salzburg noch während der Fahrt ab, um nicht einen Teil meiner Beute dem Fahrer abgeben zu müssen.

Eine Anstellung war nicht zu finden. Man brauche keine Akademiker, hieß es. Ich legte daher die Religionslehrerprüfung für Volks- und Hauptschulen ab und erteilte Religionsunterricht. Dabei stellte ich fest, wie wenig geeignet ich dafür war. Der Umgang mit Kindern lag mir nicht. Daneben gab ich Nachhilfestunden. Wir erlebten den Einzug der Amerikaner, es war die Regenbogendivision, die bald darauf unsere Wohnung beschlagnahmte. Jede Verbindung mit Wien war abgebrochen. Eine Postverbindung gab es nicht.

Da wir nichts von unseren Verwandten wussten, entschloss ich mich, eine Fahrt nach Wien zu wagen. Es war ein abenteuerliches Unternehmen. In einem Viehwagen erreichte ich mit Unterbrechungen nach drei Tagen meine Heimatstadt. Das Haus war inzwischen geplündert worden, doch nicht von Soldaten der Besatzungsmacht, sondern von Einheimischen, die diese

Gelegenheit benutzen. Auf der Rückfahrt entging ich nur knapp einer Festnahme durch die Russen.

Mehrere Wochen hindurch schliefen wir in Salzburg nicht in einem Bett, sondern nur in einem Liegestuhl oder auf dem Boden. In dem Zimmer, das uns zugeteilt war, hatte meine Mutter noch Flüchtlinge, die aus Deutschland zurückkamen, aufgenommen. Als sich nach dem Ende des Krieges die allgemeine Lage allmählich wieder normalisiert hatte, legte ich die Bibliothekarsprüfung ab und im Jahr 1948 wurde mir angeboten, die Leitung der Büchereistelle, die dem damaligen Volksbildungsreferenten im Bundesland Salzburg zugeteilt war, zu übernehmen. Es war eine reine Verwaltungsstelle.

Daneben wurde auch eine „Wanderbücherei“ mit etwa 20.000 Bänden und eine sogenannte „Modellbücherei“ aufgebaut, die jedoch allgemein zugänglich war und von vielen besucht wurde. In einem ansprechenden Raum untergebracht, bedienten sich viele Leser dieser Einrichtung und ließen sich gerne von mir beraten. Dabei kam es vielfach auch zu Gesprächen, die über die Literatur hinausführten. Es zeigte sich, wie groß das Bedürfnis der Menschen nach persönlicher Aussprache war. Auch Autorenlesungen wurden hier fallweise abgehalten. Diese Tätigkeit machte mir die meiste Freude.

Meine Hauptaufgabe bestand jedoch in der Betreuung von etwa hundert Volksbüchereien im Land Salzburg, die nach Errichtung der Zweiten Republik vollkommen neu eingerichtet und aufgebaut werden sollten. Es war das grundsätzliche Bestreben, in jedem Ort eine Bücherei zu gründen. Diese Tätigkeit, bei der ich das ganze Land Salzburg bis in den hintersten Winkel kennen lernte, war außerordentlich mühsam und zeitaufwendig.

Die Bürgermeister hatten in den ersten Nachkriegsjahren ganz andere Sorgen, als in ihrem Ort eine Bildungseinrichtung zu schaffen. Dazu kam, dass ich keinerlei Erfahrung im Umgang mit Bauern hatte. Da wir niemals auf Sommerfrische gefahren waren und es in Wien keine Bauern gab, war ich mit ihnen nie in nähere Berührung gekommen. Den amtierenden Bürgermeister traf ich nicht etwa in einem Gemeindehaus, sondern zumeist auf dem Feld und wir führten unsere Unterhaltung oft über einen reißenden Bach hinweg.

Der Landschaft Salzburgs konnte ich vor allem in den Gebirgsgauen nur wenig abgewinnen. Sie war mir fremd und ungewohnt. Man kann nicht leugnen, dass die Salzburger Landschaft ihre Schönheiten besitzt, aber ich empfand bei ihrem Anblick nichts. Sie berührte mich nicht und ließ mich kalt. Es fehlte mir das Heimatgefühl. Die Berge mit ihren steil abfallenden Felsen und Wasserfällen wirkten auf mich eher bedrückend und abweisend. Wie man in Orten wie Werfen, Lend, Wald, Filzmoos oder Krimml wohnen und sich wohlfühlen konnte, war mir unbegreiflich. Ich war an die sanften, sonnendurchschienenen Hänge des Wienerwaldes gewöhnt. Nach Gastein auf Urlaub zu gehen, wäre mir nicht im Traum eingefallen.

Hin und wieder musste ich in einem Ort auf Grund meiner Stellung als Büchereileiterin an einer Autorenlesung teilnehmen. Wenn es sich um einen Mundartdichter handelte, was meistens der Fall war, verstand ich kein einziges Wort. Das durfte ich mir aber nicht anmerken lassen und drückte ihnen daher pflichtschuldig meinen Beifall aus.

Allmählich lernte ich jedoch in der Stadt Salzburg eine Reihe namhafter Persönlichkeiten kennen, darunter Künstler, Maler, Dichter und Bildhauer. Dazu gehörten Wilhelm Kaufmann und Eduard Bäumer, Hilde Heger, Hildegard Jantsch-Kassner, Karl Weiser und Toni Schneider-Manzell, Agnes Muthspiel, Hermann Ober und andere. Treffpunkt war der Laden

von Alois Jungmaier im Schatzdurchhaus, eines ehemaligen Friseurs, der ein Original war, bei dem sich die gebildete Gesellschaft der Stadt gerne zu zwanglosen Gesprächen einfand.

Ich besuchte fallweise Vorlesungen an der katholischen Fakultät und nahm auch teil an einem Kreis, der sich mit Philosophie beschäftigte. Man befasste sich dort eingehend mit Plato, aber auch der modernen Existenzphilosophie, die für mich etwas Neues war. Sogar mit Martin Heidegger setzte man sich auseinander und ich fand einen Zugang zu seiner schwer verständlichen sprachlichen Eigenart. Ich erhielt dort viele Anregungen und erstmals begriff ich die Bedeutung von Sören Kierkegaard, dessen Werke ich mit großem Gewinn las.

Auf diese Weise wurde ich allmählich in Salzburg heimisch. Es bildete damals in vieler Hinsicht einen Mittelpunkt des westlichen Österreich. Bei den Festspielen traf sich die große Welt. Aber auch sonst gingen von hier manche Impulse aus.

Der Salzburger Katholizismus

In Salzburg traf ich zu meiner Überraschung auf eine ganz andere Art von Katholiken als in Wien. Zu ihnen gehörte als einflussreichste Persönlichkeit der Landeshauptmann Hans Lechner, der aus der katholischen Neuland-Bewegung kam, die um eine innere Erneuerung des Katholizismus bemüht war. Dabei wurden bereits Gedanken der Ökumene eingebracht. Außerdem strebte man nach einer Änderung der lateinischen Liturgie in der römischen Kirche sowie nach einer Neugestaltung des Kirchenbaues. Salzburg hat hier einige beachtliche Beispiele aus dieser Zeit aufzuweisen. Diese Richtung wurde auch von Otto Mauer, den ich schon in Wien hörte, und vor allem von Kardinal König unterstützt.

Der Landeshauptmann versammelte auch einen privaten Kreis in seinem Haus, zu dem ich eingeladen war. Dort wurden Vorträge mit religiösem Inhalt gehalten. Als Vortragender wurde oft Pater Auer herangezogen, der auch an der Katholischen Fakultät lehrte und in Salzburg hohes Ansehen genoss.

Ich begegnete aber auch einer Reihe von konservativen Katholiken, die sich mir gegenüber durchaus wohlwollend verhielten. Das war in jener Zeit keineswegs eine Selbstverständlichkeit.

In Salzburg erlebte ich das Fortschreiten der ökumenischen Bewegung. Sie erreichte mit der Vergebungsbitte des Salzburger Erzbischofs Andreas Rohrer an die Protestanten in Salzburg anlässlich der Gründung der Evangelischen Superintendentur Salzburg/Tirol, an deren Feier ich teilnahm, einen ersten Höhepunkt. Später wurden solche Vergebungsbitten allgemein üblich, doch hatte der Salzburger Erzbischof als Erster in Österreich eine solche Bitte ausgesprochen.

Auch zu dem nachfolgenden Landeshauptmann Josef Klaus hatte ich ein sehr gutes Verhältnis. Es war der erste Politiker, der mit der Evangelischen Kirche in Salzburg Fühlung aufnahm. Zu diesen Besprechungen mit den Vertretern des Presbyteriums war auch ich eingeladen. Landeshauptmann Klaus hatte auch den Nachkommen der nach Ostpreußen ausgewanderten Salzburgern einen kostenlosen Aufenthalt in Salzburg ermöglichte. Von da an

änderte sich das Verhältnis zur Evangelischen Kirche in Salzburg grundlegend. Die Geschichte der Protestantenvertreibung wurde nicht mehr unterschlagen, sondern zu einem Bestandteil der Salzburger Landesgeschichte.

Aber es waren nicht nur namhafte Persönlichkeiten der katholischen Kirche, mit denen ich in Berührung kam. In jener Zeit lernte ich auch einen Melker Mönch kennen, der in Salzburg studierte und später in Niederösterreich eine Pfarre übernahm. Durch ihn lernte ich auch Melk und den damaligen Abt kennen. Seither bin ich mit diesem Melker Mönch freundschaftlich verbunden. Wir treffen uns regelmäßig und führen miteinander anregende Gespräche über die Lage des Christentums und die Zukunft der Kirche.

Damals wurde ich auch als erste Frau in das Presbyterium gewählt und vertrat gelegentlich den Superintendenten Emil Sturm bei seinen Bibelstunden.

Schriftstellerische Tätigkeit

Bereits unmittelbar nach dem Ende des Krieges begann ich mich schriftstellerisch zu betätigen. Mein erstes Buch hieß „Adalbert Stifter und Wien“. Die nachfolgenden Bücher, deren Liste aus Kürschners Literaturkalender zu entnehmen ist, befassen sich mit folgenden Hauptthemen: Kirchengeschichte („Die Kirchen Salzburgs“, „Frauen auf Gottes Straßen“, 2 Bde., „Kirchenfrauen“, 4 Bde, „Der Garten als Paradies“, Geschichte des Protestantismus in Österreich und Salzburg (Biografien), Kulturgeschichte Österreichs und Salzburgs (Feuchtersleben) „Salzburger Frauengestalten aus 13 Jahrhunderten“).

Ein weiterer thematischer Schwerpunkt waren Tiere und Tierschutz („Freuet euch der schönen Erde – Das Naturverständnis des Christentums im Wandel der Zeit“, „Große Fürsprecher der Tiere von der Antike bis zur Gegenwart“, „Das Tier in Vergangenheit und Gegenwart“). Auch auf dem Gebiet der Belletristik betätigte ich mich mit Erzählungen („Das Hündchen des Tobias“, „Vom anderen Sein“ und Weihnachtserzählungen wie „Das vergessene Jesuskind“).

Ich habe hier einige Bücher angeführt, weil aus deren Thematik eine bestimmte Linie meiner schriftstellerischen Tätigkeit zu erkennen ist. Es wird daraus ersichtlich, was mich seit jeher besonders beschäftigt hat. In Frankfurt hielt ich später auch Vorlesungen bei der Buchmesse.

In Salzburg besuchte ich ferner die „Dramatische Werkstatt“, die mir wertvolle Anregungen für meine schriftstellerische Tätigkeit vermittelte. Ich wurde Mitglied des PEN-Clubs und trat der Salzburger Autorengruppe sowie dem Österreichischen Schriftstellerverband bei, wurde Freie Mitarbeiterin der Salzburger Nachrichten, Mitarbeiterin verschiedener Zeitungen und Zeitschriften wie der Evangelischen Kirchenzeitung „Die Saat“, der „Bastei“ und anderer. 1975 erhielt ich den Förderungspreis für Erwachsenenbildung des Landes Salzburg. Weitere Auszeichnungen wie das Goldene Verdienstkreuz um die Republik Österreich folgten. Außerdem wurde ich im Jahr 1992 Ehrenbürgerin der Stadt Salzburg.

Viele Jahre hindurch arbeitete ich für den „Österreichischen Rundfunk“, vor allem auf dem Gebiet der Schulfunksendungen. In guter Erinnerung ist mir besonders auch die Zusam-

menarbeit mit Ernst Schönwiese, einem hervorragenden Kenner der Literatur. Durch ihn erhielt ich erstmals näheren Einblick in die neuzeitliche ausländische Literatur, vor allem die Frankreichs und Amerikas, die auch für meine berufliche Tätigkeit nützlich war.

Auslandreisen

Auf verschiedenen Reisen ins Ausland, vor allem nach England, wo ich Gast des Bischofs von Oxford war, in der Schweiz, vor allem in der Laudinella in St. Moritz, und an einer Reihe Evangelischer Akademien in Deutschland hielt ich theologische und kulturgeschichtliche Vorträge über Österreich. Auf Einladung des Deutschen Generalkonsulates nahm ich an einer Bildungsreise durch ganz Deutschland teil, bei der auch Begegnungen mit namhaften Persönlichkeiten vorgesehen waren. Dabei lernte ich Dorothea Sölle kennen. Wir stimmten jedoch in unseren theologischen Auffassungen nur wenig überein.

Die eindrucksvollste Reise, die ich je unternahm, war die in das „Heilige Land“. Ich unternahm diese Reise nicht mit einer Gruppe, sondern ganz allein. Das war nicht ganz ungefährlich. Ich wurde jedoch von den Israelis wie von den Arabern bestens betreut. Ich stand am See Genezareth mit seiner unvergleichlichen Landschaft und hörte dort noch im Oktober die Vögel singen, ich bestieg die Höhe des Berges der Versuchung, von dem aus man einen weiten Blick auf die Wüste hat, die sich gegen Osten zu ausbreitet. Ich sah die Höhlen von Qumran und die Tongefäße, in denen man biblische Texte fand.

In Jerusalem beeindruckten mich vor allem das Gartengrab und Gethsemane mit den uralten knorrigen Ölbäumen, die zwar nicht mehr Zeugen des nächtlichen Ringens Jesu an diesem Ort sind, aber eine ähnliche Gestimmtheit wie vor zwei Jahrtausenden vermitteln. Alle diese Eindrücke boten mir einen neuen Zugang zur Bibel. Es war ein unvergessliches Erlebnis.

Eine weitere Reise unternahm ich nach Piemont, den Hauptsitz der Waldenser und ihrer Kirche. Sie zogen mich deshalb an, weil die Waldenser im Hochmittelalter drei Jahrhunderte lang noch vor der Reformation in Österreich wirkten. Das Bummerlhaus in Steyr, wo sie ihre Schule hatten, erinnert noch an sie. Ein moderner Gedenkstein ist heute zur Erinnerung an die große Zahl ihrer Märtyrer in dieser Stadt angebracht. Gegenwärtig ist die Waldenserkirche die Vertreterin des Protestantismus in Italien und betätigt sich vor allem auf sozialem Gebiet. Ich befasste mich in einer Schrift mit der Geschichte der Waldenser in Österreich und nahm später auch in Steyr an einer internationalen Tagung über das Waldensertum teil.

Mehrmals reiste ich zu längerem Aufenthalt nach Spanien, um dort der Geschichte der Reformation nachzugehen. Ich wohnte bei der Familie Fliedner in Calatrava in Madrid, die Nachkommen des bekannten Gründers der Diakonissen in Kayserswerth sind. Die Fliedner hatten entscheidend zur Wiederbelebung des Protestantismus in Spanien im 20. Jahrhundert beigetragen. Es war ihnen sogar gelungen, jenes Haus zu erwerben, das Philipp II. am Fuße des Escorial bewohnte, um von dort den Bau zu überwachen. Es wurde mir natürlich als Sehenswürdigkeit gezeigt.

Mein erster Aufenthalt fiel in die Zeit Francos, der mit Gewalt das Aufkommen des Protestantismus in Spanien unterdrückte. Ich wurde damals Zeugin, wie die von den Fliedners

betreuten Kinder von den Vertretern der Behörde einfach ergriffen und entführt wurden. Es waren erschütternde Szenen, die sich dabei abspielten. Sie verschwanden hinter Klostermauern und es konnte nicht ermittelt werden, wo sie sich befanden. Mit katholischen Geistlichen, die zum Protestantismus übergetreten waren, verfuhr man ähnlich. Sie wurden unter massiven Druck gesetzt und waren ihres Lebens nicht sicher.

Die Gottesdienste, die hier abgehalten wurden, beeindruckten mich zutiefst. Sie waren von einem Geist erfüllt, der an das Urchristentum erinnerte. Ich bereiste auch Andalusien, Granada und Sevilla und sah die Zerstörungen, die dort von der Regierung unter Franco an den Versammlungsorten der Protestanten angerichtet wurden. Unter dem Eindruck dieser Reise verfasste ich zwei Bücher, die sich mit der Geschichte des spanischen Protestantismus befassen: „Als die Sterbenden und siehe wir leben“ und „Protestanten in romanischen Ländern“.

Ich unternahm auch viele andere Reisen, vor allem in den Süden Europas, nach Italien, Griechenland, Jugoslawien und Portugal sowie in die Türkei, die jedoch nur der Erweiterung meines Gesichtskreises dienten. Im Norden besuchte ich auf einer Bildungsreise des Unterrichtsministeriums Norwegen. Dabei sah ich zum ersten Mal Vertreter der Heilsarmee. In London war ich Gast der bekannten Schokoladenfabrik Rowntree. Sie waren Quäker, sehr fromm und sehr reich. Unvorsichtigerweise erwähnte ich einmal, dass man im Krieg Butter nur im Schleichhandel bekommen konnte. Dieser Standpunkt erschien Ihnen als Ausdruck moralischer Verkommenheit des Kontinents.

Im Jahr 1953 heiratete ich Eduard Clemens Frh. von Eltz. Mein Mann war ehemaliger Bankdirektor und arbeitete dann als Steuerberater und Wirtschaftsprüfer in Oberösterreich. Obwohl er wesentlich älter war als ich, verstanden wir uns im Allgemeinen gut. Wir waren sechzehn Jahre bis zu seinem Lebensende miteinander verheiratet. Er brachte mir eine realistische Einschätzung der Gegebenheiten bei. Dazu gehörte auch der endgültige Verzicht auf den Besitz in Wien.

Sportliche Betätigung

Auch auf sportlichem Gebiet entwickelte ich einen gewissen Ehrgeiz. Die Großstadt bot jedoch nur begrenzte Möglichkeiten. Es bedurfte vor allem eines großen Zeitaufwandes, zumal in meiner Kindheit noch kaum jemand ein Auto besaß, um an Ort und Stelle zu gelangen. Sportliche Betätigung war jedoch unerlässlich. Meine Eltern waren bemüht, mir auch im Winter geeignete Möglichkeiten zu verschaffen. Allerdings war mir der Winter von Kindheit an verhasst. Um an die frische Luft zu kommen, fuhr mein Vater mit mir in der überfüllten Straßenbahn bis an den Stadtrand, wo wir mehrmals einen Abhang hinunter rodelten. Besonderes Vergnügen fand ich daran nicht. Da es damals noch keine geeignete Sportbekleidung gab, litt ich beständig unter der Kälte.

In der Schulzeit lernte ich bei Skikursen auch Skifahren. Ich stellte mich dabei zwar nicht ungeschickt an, doch Lust und Freude bereitete es mir im Gegensatz zu den meisten anderen der Mitschülerinnen nicht. In Salzburg gab es dann viele Möglichkeiten, diesen Sport zu betreiben und Skilaufen gehörte hier einfach mit dazu. An sonnigen Tagen bot die glitzernde

Pracht in der Tat einen schönen Anblick. Dennoch empfand ich die weiße Schneedecke immer wie ein Leichentuch und wartete sehnsüchtig auf den Frühling.

In Wien ging ich vor allem Eislaufen und erwarb im Kunsteislaufen drei Medaillen. Das war allerdings mit hartem Training verbunden und füllte meine ganze Freizeit aus. Selbst am Sonntag musste ich bereits um sechs Uhr früh am Eislaufplatz sein. Ich bewunderte die Eislaufkünstler. Wer sich jedoch auf diesem Gebiet einen Namen machen wollte, musste sich ausschließlich dem Sport hingeben. Das hätte bedeutet, das Studium aufzugeben. Das wollten jedoch weder meine Eltern noch ich.

Dennoch betätigte ich mich weiterhin sportlich. In Salzburg machte ich das Sportabzeichen, das Leistungen im Schwimmen, Hochspringen und Langlaufen umfasste. In späteren Jahren wandte ich mich dem Reiten zu, das mich wie kein anderer Sport begeisterte. Vor allem der Umgang mit den Pferden hatte es mir angetan. Besonders glücklich war ich mit einem Rappen, der schon zu wiehern begann, wenn er mich kommen sah. Unzählige Male ritten wir durch die Hellbrunner Allee.

Eine Zeitlang ging ich auch Tennis spielen. Schwimmen in den Salzburger Seen der Umgebung und ausgedehnte Sonntagsspaziergänge waren selbstverständlich. Von einem dieser Ausflüge brachte ich auch meinen ersten Hund, den ich als vierwöchigen Welpen von einem Bauernhof erstand, nach Hause. Ich hatte ihn vierzehn Jahre lang.

Außerberufliche Erwachsenenbildung

Von Anbeginn war ich in Salzburg im Evangelischen Bildungswerk und damit in der Erwachsenenbildung tätig. Das bezog sich vor allem auf den religiösen Bereich im engeren Sinn. Ich beschäftigte mich weiterhin eingehend mit Theologie, um über die neuesten Forschungsergebnisse und theologischen Richtungen im Bilde zu sein. Immer deutlicher zeichneten sich innerhalb der Kirche die Gegensätze zwischen liberaler und pietistisch gestimmter fundamentalistischer Richtung ab. Vor allem an der Entmythologisierung der Bibel durch Rudolf Bultmann schieden sich die Geister.

Die erste Unternehmung, an der ich beteiligt war, bestand in der Einladung eines Posaunenchores aus Deutschland, der auf dem Residenzplatz an der Mauer des Domes Posaunenchor spielte und damit Aufsehen erweckte. In Österreich kannte man Derartiges nicht.

Im Jahr 1968 gründete ich in Salzburg als erste evangelische Bildungseinrichtung den „Theologischen Studienkreis“, der sich vor allem an die Gebildeten richtete und ein Ausspracheforum bieten sollte. Ich war stets darauf bedacht, dass jeder hier ungehindert seine Meinung zum Ausdruck bringen konnte. Diese Einrichtung war etwas Neues. Sie wurde von vielen dankbar aufgenommen und in Salzburg zu einem Begriff.

Seit zehn Jahren leite ich im Rahmen der Evangelischen Kirche das „Glaubensseminar“ mit regelmäßigen Vorträgen namhafter Theologen aus dem In- und Ausland. Viele akademische Lehrer der Evangelischen Fakultät in Wien beteiligten sich daran, aber auch Professoren der Katholischen Fakultät in Salzburg wurden dazu eingeladen. Anschließend fanden meist rege

Aussprachen statt. Das Glaubensseminar fand allgemein sehr guten Zuspruch und wurde auch von vielen Außenseitern besucht. Es erwies sich damit, dass die Evangelische Kirche auch im Bildungswesen etwas zu bieten hatte.

Außerdem bin ich Vorsitzende des evangelischen Vereines „Der Salzbund“, der auf eine Geschichte von hundert Jahren zurückblickt. Er nimmt eine Sonderstellung ein, die speziell auf Salzburg bezogen ist. Seine Aufgabe besteht in der Pflege evangelischen Lebens in Salzburg. Zu seinen ständigen Einrichtungen gehören der Emigrationsgedenkgottesdienst auf dem Dürrnberg und die alljährliche Abhaltung einer Reformationsfeier am 31. Oktober. Ich schrieb auch eine Biografie über Heinrich Aumüller, den ersten evangelischen Pfarrer, der vierzig Jahre hier wirkte. Der Salzbund unternimmt auch Besuche von Ausstellungen. Dankenswerter Weise gestattete der Abt von St. Peter wiederholt die Besichtigung des Staupitzgrabes.

Ich wurde ferner Mitglied der Johannes Mathesius-Gesellschaft in Deutschland, die sich mit der Geschichte des Protestantismus in Böhmen beschäftigt und verfasste für sie auch eine Broschüre über den „Protestantismus im Hause Habsburg“. Außerdem beteiligte ich mich mit verschiedenen Beiträgen an der Zeitschrift „Wege zum Menschen“, die von dem führenden wissenschaftlichen Verlag für protestantische Theologie Vandenhoeck und Rupprecht herausgegeben wurde.

Zum Leben der evangelischen Gemeinde gehören vor allem auch Bibelstunden, die jedoch nicht nur von Pfarrern abgehalten werden Sie entstanden vielfach auch in privaten, der Kirche nahe stehenden Kreisen, um das Studium der Bibel zu pflegen. Im Rahmen des Theologischen Studienkreises gründete ich als Ergänzung eine solche Bibelrunde, die regelmäßig stattfindet und hielt auch selbst immer wieder solche Bibelabende mit Vorträgen ab. Ihre Anziehungskraft besteht unter anderem auch darin, dass sie die Möglichkeit zu Aussprachen und persönlicher Stellungnahme bieten.

Bei zahllosen kirchlichen Veranstaltungen hielt ich Vorträge. Einige Jahre gestaltete ich den regelmäßig erscheinenden evangelischen Gemeindebrief und trage auch heute mit einschlägigen Artikeln dazu bei.

An der Salzburger Volkshochschule hielt ich durch mehr als drei Jahrzehnte Kursreihen, die sich mit historischen, kulturellen und religiösen Themen beschäftigten und stets gut besucht waren. Es bildete sich eine treue Hörergemeinde. In all den Jahren wurde nie ein Thema wiederholt, sondern stets ein neues aufgegriffen.

In Salzburg gründete ich ferner die erste Evangelische Gemeindebücherei. Vermutlich handelt es sich überhaupt um die erste in ganz Österreich. Es ging darum, protestantisches Schrifttum vor allem auf dem Gebiet des Sachbuches der Leserschaft nahezubringen. Die Bücherei war öffentlich zugänglich. Meine Absicht war es, die wichtigsten theologischen Entwicklungen der jüngsten Zeit den Lesern in Buchform zugänglich zu machen. Sie wurde jedoch nach vierzigjährigem Bestehen im Zuge des Umbaues des Gemeindehauses aufgelöst und soll später in anderer Form weitergeführt werden. Allerdings geht das Lesen allgemein zurück und wird heute weitgehend durch das Internet und andere Angebote ersetzt.

Eine langjährige Tätigkeit verbindet mich auch mit dem Salzburger Tierschutzverein, zu dessen Ehrenpräsidentin ich vor kurzem ernannt wurde. Ich verfasste neben zahlreichen Beiträgen für den Tierschutzbrief auch eine Geschichte dieses Vereines anlässlich seines

100jährigen Bestandes. Ein Hund als Begleiter ist für mich eine Selbstverständlichkeit. Insgesamt hatte ich in Salzburg zehn Hunde verschiedener Rassen, wie Schäfer, einen Wolfsmischling, einen Jagdhund und einige, deren Rassen nur schwer bestimmbar waren. Sie erwiesen sich als die treuesten Gefährten und an jedem von ihnen hing ich mit großer Liebe. In war auch praktisch im Tierschutz tätig und führte in meiner Freizeit viele Jahre hindurch Hunde aus dem Tierheim spazieren.

Im Tierschutz geht es jedoch nicht nur um Hunde und Katzen. Die zunehmende Industrialisierung brachte mit Tierfabriken und qualvollen Tiertransporten unendliches Tierleid mit sich, von den Tierversuchen in den Laboratorien gar nicht zu reden. Der Anblick der gemarterten Geschöpfe, die mitleidlos dem Profit geopfert werden, verursachte mir schlaflose Nächte. Einen Beitrag zur Verbesserung der Lage der Tiere zu leisten, sehe ich als vordringlichste Aufgabe der Humanität.

Rückblick

Im Rückblick auf mein Dasein kann ich sagen, dass mir Freuden und Leiden in reichem Maß zu teil wurden. Auch Enttäuschungen blieben mir nicht erspart. Sie gehören zum Schicksal des Menschen. Die Erfahrungen, die ich im Verlauf der Jahre machte, brachten mir zwar immer wieder neue Erkenntnisse ein, aber an Weisheit und Verständnis der Welt habe ich nicht zugenommen.

Von Jugend an wurde ich zur Selbstbeherrschung erzogen, aber Gelassenheit erlernte ich nicht. Immer noch fühle ich mich zutiefst betroffen von den grauenhaften Dingen, die auf dieser Welt geschehen. Welchen Sinn das Leben eines Menschen hat, bleibt letztlich ungründlich.

Zu meinen Erfahrungen gehört es auch, dass das Dasein nicht geradlinig verläuft, sondern stets voller Überraschungen ist und sich das Unerwartete ereignet. Im Laufe meines Lebens bin ich jedoch mit einer Reihe namhafter Persönlichkeiten in Berührung gekommen, von denen manche entscheidend zu meiner inneren und äußeren Entwicklung beigetragen haben. Noch heute gedenke ich ihrer mit großer Dankbarkeit.

Bilder von Vater und Mutter,
Gemälde der Mutter von einem Maler der Wiener Secession



Bilder vom Vater und aus der Kindheit



Bilder von Vater und Mutter, Studium und ersten Berufsjahren



Shelley



Evangelische Schule am Karlsplatz erbaut von Theophil Ritter von Hansen



Familienbesitz in Wien Gallitzinberg



Sportliche Betätigung



Liebe zu Tieren, Tierschutz

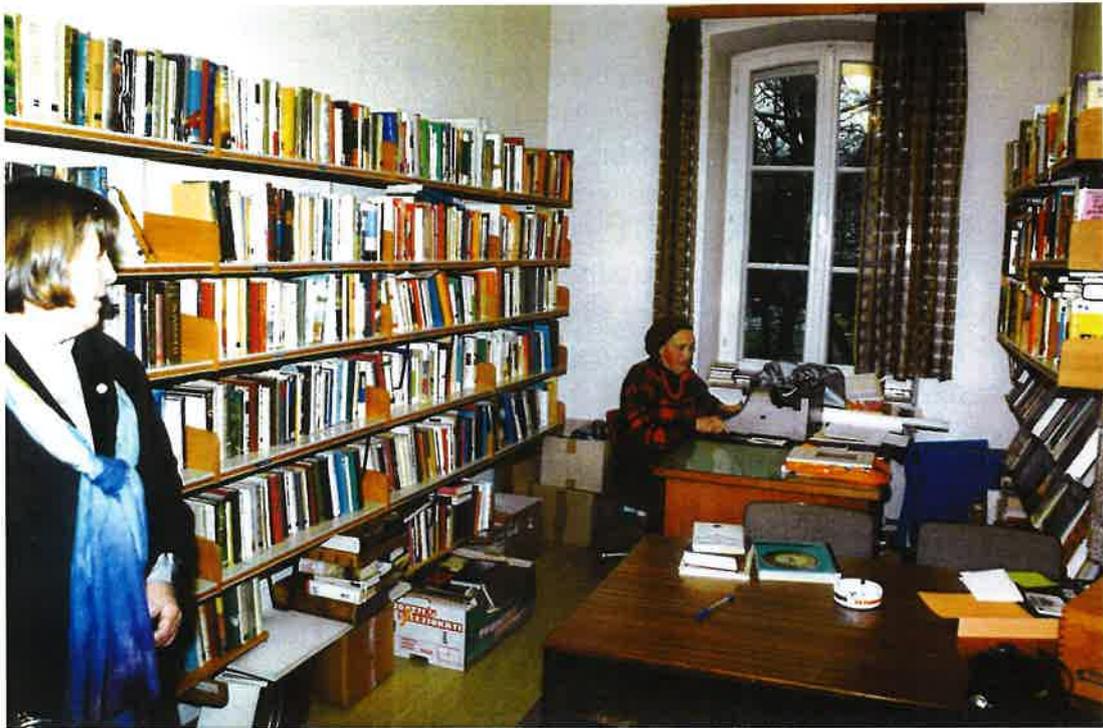




Modellbücherei Corso



Evangelische Pfarrbücherei sowie Eröffnung der Bücherei im Taxenbach,
Begrüßung von Dr. Eltz durch Herrn Hofer,
anwesend auch Leiterin der Salzburger Büchereistelle



Evangelisches Leben: 80. Geburtstag von Pfarrer Florey,
Emigrationsgedenkgottesdienst am Dürnberg bei Hallein,
Dr. Eltz bei einer Ansprache in der Salzburger Christuskirche



Ehrungen für besondere Verdienste

DER BÜRGERMEISTER
DER LANDESHAUPTSTADT
SALZBURG



DR. HARALD LETTNER

5024 SALZBURG, 10.3.1992
SCHLOSS MIRABELL

Frau
Professor
Dr. Liselotte Eltz

Franz-Hinterholzer-Kai 18
5020 S a l z b u r g

Sehr geehrte Frau Professor!

Der Stadtsenat der Landeshauptstadt Salzburg hat in seiner Sitzung am 9. März 1992 beschlossen, Ihnen als besondere Ehrung den

"Bürgerbrief der Landeshauptstadt Salzburg"

zu verleihen.

Zur Überreichung tritt der Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg

am Mittwoch, dem 8. April 1992, um 11.00 Uhr,
im Marmorsaal des Schlosses Mirabell zu einer Festsitzung
zusammen.

Ich erlaube mir, Sie und Ihre Familienangehörigen dazu herzlich einzuladen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Mit Bürgerbrief geehrt

An 18 verdiente SalzburgerInnen verliehen

Mit einer Festsitzung im Marmorsaal des Schlosses Mirabell ehrte der Salzburger Gemeinderat am Mittwoch, 8. April 1992, 18 Salzburgerinnen und Salzburger, die sich um das Wohl ihrer Heimatstadt besonders verdient gemacht haben.

In seiner Rede betonte Bürgermeister Dr. Harald Lettner, daß die Politiker auf die Eigeninitiative und den Mitgestaltungswillen engagierter Mitmenschen angewiesen seien.

Die Ausgezeichneten würden hierfür ein „nachahmenswertes Vorbild“ darstellen und hätten die Stadt positiv beeinflußt und verändert. Salzburg brauche „in

Zeiten, wo der Rückzug aus dem öffentlichen Engagement im Steigen begriffen ist“, Persönlichkeiten wie diese. Medizinalrat Dr. Franz Müller dankte dem Bürgermeister im Namen der Geehrten und betonte, daß sie alle sich auch in Zukunft mit ganzer Kraft für Salzburg und seine Bewohner einsetzen werden.

Fotos: Info-Z/Helferer



Dr. Liselotte Eltz hat sich um das Bibliothekswesen und den Aufbau des Evangelischen Bildungswerkes bleibende Verdienste erworben und genießt hohe Wertschätzung als Autorin zahlreicher Bücher sowie als Journalistin.

Urkunde

Die
Johannes-Mathesius-Gesellschaft
verleiht
Frau Prof. Dr.
Lieselotte von Eltz

die 
Johannes-Mathesius-Medaille
als Dank und Anerkennung
der Förderung ihrer Ziele



*Hakreuzt Oska
L. v. R.*

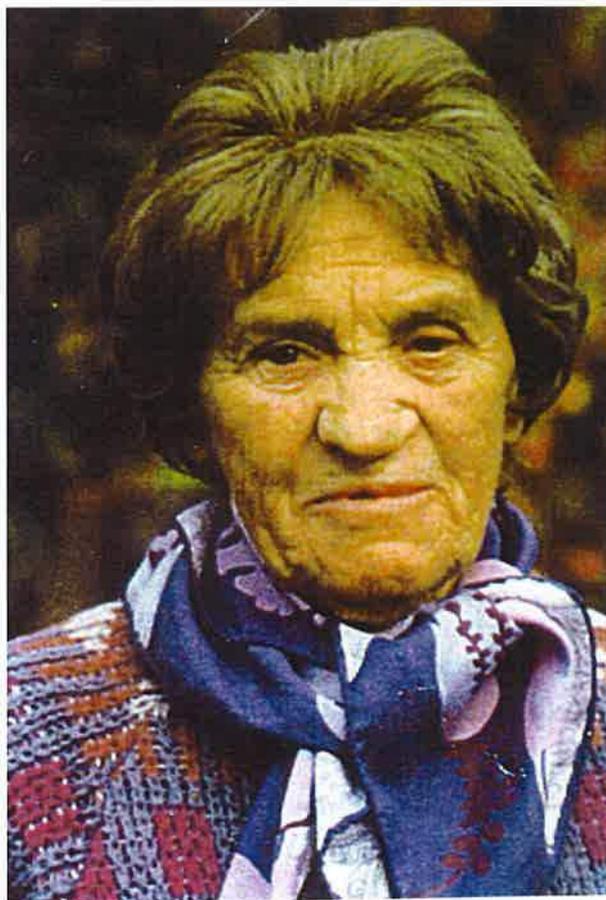
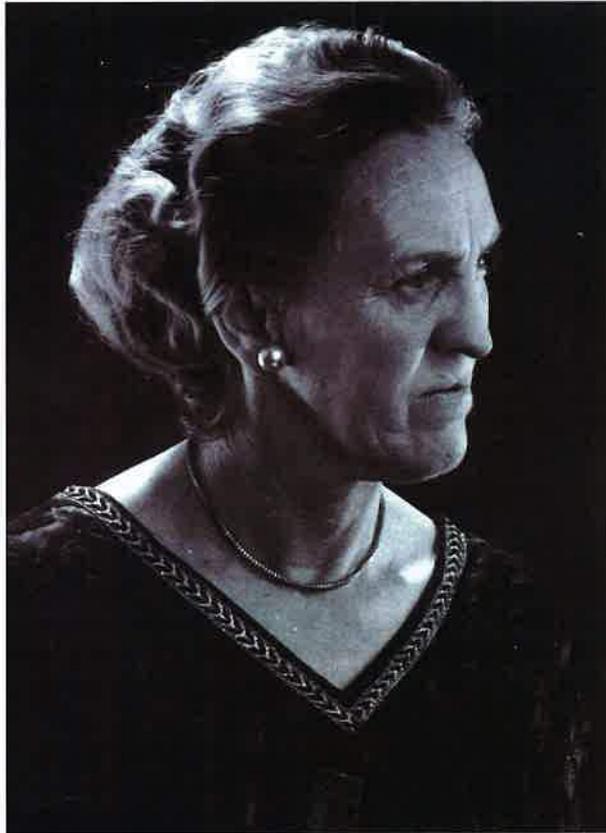
Bad Rappenau, den 2. Mai 1987

Schriftenverzeichnis nach Salzburgwiki

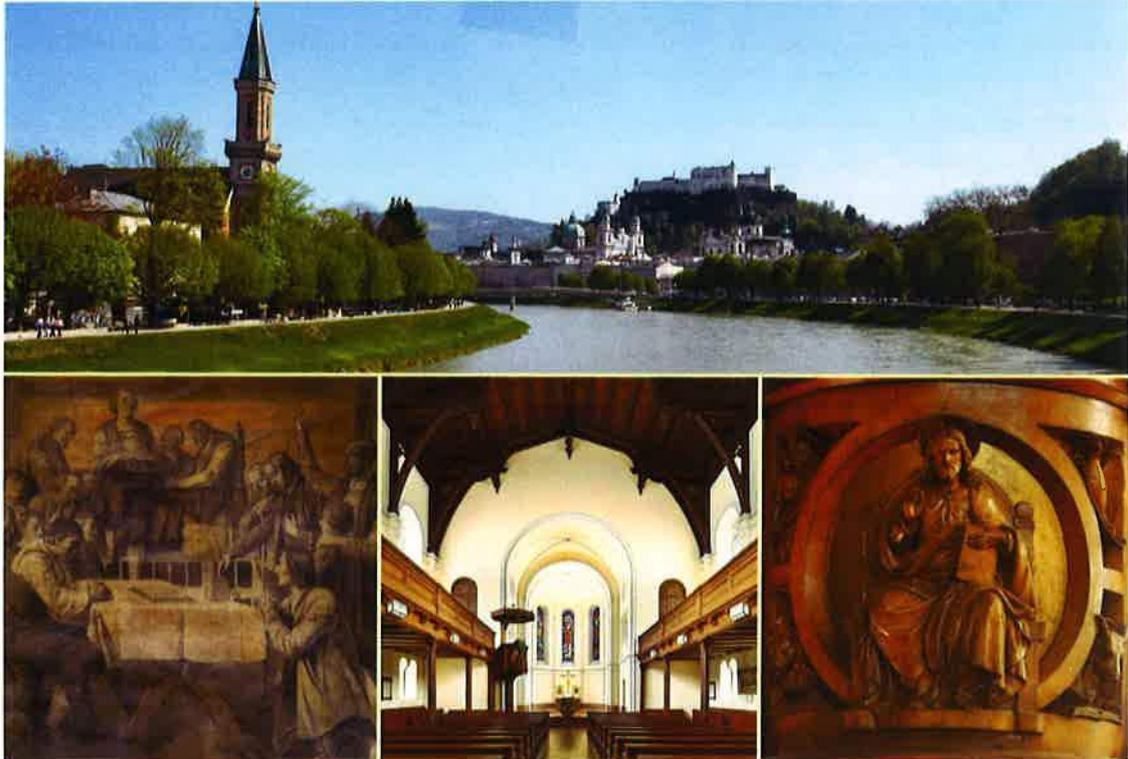
Werke

- Hoffmann, Lieselotte: *Adalbert Stifter und Wien*. Wien, Wiener Verlag 1946.
- Hoffmann, Lieselotte: *Ihr Herz schlug für das Tier: Bedeutende Menschen als Fürsprecher der Tiere*. Basel: F. Reinhardt, [1958].
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte: *Feuchtersleben*. Salzburg, Österreichischer Kulturverlag, 1956. [Über den österreichischen Popularphilosophen, Arzt, Lyriker und Essayisten Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.]
- Hoffmann, Lieselotte: *Das vergessene Jesuskind - Sieben Weihnachtserzählungen*. Basel Friedrich Reinhardt o.J. 1960.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Der Bettler von Greenhill*. Historische Weihnachtserzählung. Wuppertal: Kiefel, 1961.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Ihr Herz schlug für das Tier: Große Fürsprecher der Tiere von der Antike bis zur Gegenwart*. 2003.
- Lieselotte von Eltz: *Die Alpen in alten Ansichten*. MM-Verlag, o.J. Salzburg 1964. Die künstlerische Erschliessung der Gebirgslandschaft durch Graphik und Malerei.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Frauen auf Gottes Straßen. Neue Folge. Acht evangelische Lebensbilder*. Basel - Reinhardt Verlag, 1968.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Weihnachten, wie es wirklich war: Historische Ereignisse zur Weihnachtszeit*. Lieselotte Hoffmann Basel : F. Reinhardt, 1974.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Heiterer Herbst. Aus dem Leben der Grandma Moses*. Grossdruck-Taschenbücher, Wuppertal-Barmen: Kiefel, 1978. ISBN: 3781101878.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Protestantismus im Hause Habsburg*. in: *Studien und Dokumente*, herausgegeben von Erik Turnwald, Heft 31/32, Bad Rappenau-Obergingern, Johannes-Mathesius-Verlag 1978.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Lob Gott getrost mit Singen. Die schönsten Kirchengesangsbuchlieder und ihre Dichter*. Reihe „Das evangelische Taschenbuch“. Stuttgart, Quell-Verlag, 1980.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Martin Luther. Aus dem Leben des Reformators*. Wuppertal-Barmen: Kiefel (47/48) 1983.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Kirchenfrauen im Mittelalter*. Quell-Verlag, 1993. ISBN 3791819232.
- *Die Kirchen Salzburgs*, 1993, ISBN 3-7025-0308-0
- Hildegard von Bingen und Lieselotte von Eltz-Hoffmann: *Lebensworte mit mittelalterlichen Miniaturen nach Visionen der Hildegard von Bingen*. Ausgewählt und eingeleitet von Lieselotte von Eltz-Hoffmann. Stuttgart: Quell, 1995. ISBN 3791815024.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Was zählt, ist dass wir lieben ... von Mutter Teresa und anderen Frauen, die Sozialgeschichte machten*. Stuttgart, Quell 1996. ISBN: 3791819453
- Eltz-Hoffmann Lieselotte von (Hrsg.): *Hildegard von Bingen. Kräuterbüchlein für Leib und Seele*. Stuttgart Quell 1996. ISBN 3791824805
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Salzburger Frauen. Leben und Wirken aus 13 Jahrhunderten*. (=Kulturgut der Heimat. Sonderband im Rahmen der Schriftenreihe des Stadtvereins Salzburg). Salzburg, Colorama Verlag 1997. Darin zu Salome Alt S. 25-30.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Freuet Euch der schönen Erde. Christentum und Naturscheinung durch zwei Jahrtausende*. Patmos 2000. ISBN: 3491703271.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Das Tier – Geschichte und Gegenwart, kulturgeschichtliche Betrachtungen*. Erich Weiß Verlag, Bamberg 2007. ISBN 978-3-928591-95-9.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Starke Frauen. 2000 Jahre unterwegs mit Gott*. Wien, Evang. Presseverb., 2007.

Lebensbilder



Evangelische Christuskirche (erbaut 1863-67)
und Salzburger Altstadt







Weihnachten 2012

Von links: Dr. Fatemeh Gerl, Dr. Brunhilde Scheuringer, DI. Erich Scheuringer, DDr. Maria Eder, Dr. Brigitte Krassnigg-Kirchner, Ostr. Isolde Pfiingstl



Aus der Reihe: **AKADEMISCHE FRAUEN – BIOGRAFIEN**
herausgegeben vom VAÖ-Landesverband Salzburg
unter Vorsitz ao. Univ.Prof. DDr. Maria Eder
Salzburg 2012

19:30 Uhr

Referat

Lieselotte Eltz-Hoffmann/Salzburg

Die Biographie - Ausdruck des Zeitgeistes

Die Biographie war vor allem zur NS-Zeit ein Mittel politischer Propaganda. Dem entsprach bereits die Auswahl bestimmter Persönlichkeiten der deutschen Geschichte, die in entsprechend stilisierter Darstellung heroisiert und damit zu Leitbildern im Sinne des damaligen Systemes gemacht wurden. Als Gegenschlag erfolgte in der nachfolgenden Zeit eine Entmythologisierung herausragender Gestalten. Nicht selten steht jedoch auch die heutige Biographie im Dienste neuzeitlicher Strömungen.

Dr. phil. Lieselotte Eltz-Hoffmann: Studium an der Univ. Wien: Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft; Evt. Theologie. Bibliothekarin. Leiterin der Büchereistelle Salzburg bis 1986. Veröffentlichungen: Biografien, Erzählungen, Essays. Tätig in verschiedenen Bereichen der Erwachsenenbildung. Mitarbeiterin von Zeitungen und Zeitschriften. Vorträge und Kurse an der Sbg. Volkshochschule. Leiterin des theol. Studienkreises.



Lieselotte von Eltz-Hoffmann



Orient und Okzident

Der Einfluss des Morgenlandes
auf das Abendland

EVANGELISCHER PRESSEVERBAND